

Theologie und Religion

BARR, James. *The Authority of the Bible*. In: *Ecumenical Review* Vol. XXI Nr. 2 (April 1969) S. 135—150.

Dies ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse einer von Faith and Order vom 21. bis 25. Oktober 1968 in Boldern bei Zürich abgehaltenen Konferenz unter Einschluss röm.-kath. Theologen, die nach dem Studiendokument über Hermeneutik (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 25 ff.) nötig geworden war. Zweierlei erweist sich als nicht mehr möglich: 1. Die Bibel kann nicht mehr undifferenziert als das gemeinsame und einigende Fundament des ökumenischen Gesprächs angesehen werden, da der Kanon eher die Verschiedenheit der Konfessionen stützt; und 2. kann infolgedessen nicht mehr unkritisch von einer „Autorität“ der Bibel gesprochen werden. Die kritische Exegese hat die dogmatische Argumentation vollständig aufgebrochen. Diesmal wurde das erwiesene an einem christologischen Thema, der Himmelfahrt Christi, an einem anthropologischen Thema, dem menschlichen Sterben (nach 2 Kor. 5, 1—10), und an dem ethischen Thema der Feindesliebe (Matth. 5, 38—48). Für die Fortsetzung der Studienkonferenz sind vorgesehen die Jungfrauengeburt, Teufelsaustreibung, Auferstehung, politische Verantwortung, ewiges Leben.

INADA, Kenneth K. *Some Basic Misconceptions of Buddhism*. In: *International Philosophical Quarterly* Vol. IX. Nr. 1 (März 1969) S. 101—119.

Der in der Universität von Hawaii tätige Philosoph bezeichnet den Buddhismus als das religiöse System, dem die meisten Mißverständnisse begegnen und dessen Grund Lehren vor allem auf Grund von Fehlurteilen auf Ablehnung stießen. Zwar sei für diese Mißverständnisse auch die innerbuddhistische Entwicklung verantwortlich zu machen, denn in der 2500 Jahre langen Geschichte dieser Religion hätten sich in den verschiedenen Ländern recht unterschiedliche Typen von Buddhismus herausgebildet, vor allem in Tibet, China, Japan und Vietnam. Dennoch sei das vereinigende Moment dominant, denn gerade der Buddhismus habe in Asien die religiöse wie metaphysische Einheitlichkeit begründet. Inada erörtert dann auf dieser Basis die wesentlichsten (westlichen) Mißverständnisse gegenüber der buddhistischen Lehre, darunter den Begriff des Pessimismus und des Nihilismus. Der Autor empfiehlt, auf einige Termini wie Monismus, Dualismus, Atheismus und Relativismus in Bezugnahme zum Buddhismus möglichst zu verzichten, weil diese Begriffe nur in einem sehr speziellen Sinn zuträfen.

LÜTHI, Kurt. *Ist Christentum Religion?* In: *Wort und Wahrheit* Jhg. 24 Heft 2 (März/April 1969) S. 99—112.

Die Schwierigkeit der Definition des Phänomens Religion liege darin, daß die Definition „im wissenschaftlich strikten Sinn kaum möglich“ sei, weil Religion ein „existenz- und situationsbezogenes irrationales Phänomen“ sei. Zwei biblische Modelle — das des Exodus und das des Paulus in Athen — ließen erkennen, daß es sich bei der hier repräsentierten Religiosität um „Gotteserkenntnis in Latenz“ handle. In der systematischen Theologie seien drei Positionen aktuell: bei Bonhoeffer und Barth, die Gegenposition zur dialektischen Theologie (nämlich die der Erfüllungstheologie) und die aus dem Raum der lutherisch orientierten Theologie (W. Dantine und C. H. Ratschow: Religion im geschichtlichen Gestaltwandel bis zur säkularen Religionslosigkeit). Nach einer kritischen Beurteilung gibt der Verfasser als Ausblick die Antwort:

kein klares Ja und kein klares Nein, eher sei eine neue Differenzierung notwendig. Die Größe des christlichen Glaubens bestehe in seinem „Entlassensein aus allem Zwang der Kategorien“, das sich auf die „Transkategorialität“ Jesu Christi gründe.

MARLÉ, René. *Foi e tinterprétation*. In: *Études* (Mai 1969) S. 669—682.

Ist es jemals möglich, in einer Interpretation, einer „Übertragung“ vollkommene Genauigkeit und Treue zu wahren? Der Autor schließt zunächst jene Art von Übereinstimmung zwischen Interpretation und Interpretiertem aus, die auf eine mathematische Identität hinausläufe. Interpretation sei grundsätzlich ein Risiko. Erste Bedingung der Treue in der Interpretation sei die Wahrung des Zusammenhangs mit dem traditionellen Vokabular. Diese Wahrung verhinere, daß man einem Dogma oder einem biblischen Bericht nur diese und keine andere Bedeutung zuschreibe. Da Glaubensinterpretation einen gemeinschaftsbezogenen Glauben betreffe, sei diese dann richtig, wenn sie von dieser konkreten historischen Gemeinschaft anerkannt werde. Annahme oder Ablehnung einer Glaubensinterpretation — formell oder implizit — darin bestehe die Aufgabe des Lehramtes. Da die Kirche heute, um ihrer Sendung besser zu entsprechen, einen Pluralismus der Ausdrucksformen als berechtigt anerkenne, könne das Lehramt die dadurch bedingten Risiken auf der ganzen Welt grundsätzlich nicht kontrollieren. Die notwendige Konsequenz daraus sei Vertrauen. Neben der Kontrolle über die Einheit des Glaubens auf höchster Ebene müsse sie auf jene Einheit setzen, die sich auf horizontaler Ebene vollziehe. Einheit und Treue im Glauben bewahren sich heute nicht nur auf der Ebene juridischer Beziehungen und Formeln, sondern sei sie auf der tieferen Ebene der Personen zu suchen und anzuerkennen.

Philosophie und Anthropologie

CORNATON, Michel. *Perspectives et limites de la psychosociologie*. In: *Études* (April 1969) S. 540—553.

Der Autor sucht in seinem Beitrag keine neue Forschungsergebnisse wiederzugeben, sondern von einem übergeordneten Standpunkt aus einige Nebenstände der Psychosociologie, einer relativ jungen, aus den USA herübergekommenen Wissenschaft, aufzuzeigen. Erste Aufgabe dieser Psychosociologie werde es sein, die Anpassung des Einzelnen an die Gruppe und über sie an die Gesellschaft zu gewährleisten. Damit entstehe jedoch die Gefahr, daß jede Auflehnung oder bereits der Versuch, sich selbst zu leben, von der Gruppe bzw. der Gesellschaft als Abweichung oder Verdrängung abgestempelt wird, für die man den Psychiater in Anspruch zu nehmen habe. Dabei entgehe die Psychosociologie nicht dem Druck der Gesellschaft, in der sie wirkt. Sie selbst gerät in Gefahr, sowohl für eine Integrierung um jeden Preis wie für eine systematische Kritik ge- oder mißbraucht zu werden. Damit aber werde die Psychosociologie in eine Doppelrolle hineingedrängt: den Ausgleich von Spannung zu betreiben wie gleichzeitig Widersprüche aufzudecken. Abschließend geht der Autor auf die Problematik einer politischen Psychosociologie ein.

ERNY, Pierre. *Stérilité et rites de fécondité dans la tradition africaine*. In: *Afrique documents* Nr. 101 (1969) S. 47—61.

Dem afrikanischen Idealtypus von der Frau und den traditionellen Vorstellungen von

der Familie entsprechend ist die (möglichst hohe) Fruchtbarkeit der entscheidendste Gesichtspunkt des Ehelebens. Diese Auffassung, die gerade von der Frau selbst ohne Widerspruch hingenommen wird, hat ihre Wurzeln nicht zuletzt im Ahnenkult, der die Weitergabe des Lebens als höchsten Wert annehmen läßt. Deutlichen Ausdruck findet diese Mentalität in Gebeten, Gesängen und rituellen Texten, wie etwa aus Anlaß der Beschneidung. Der Autor gibt hier zahlreiche Beispiele aus der afrikanischen Folklore und zeigt auf, welches die spezifischen Ursachen der Unfruchtbarkeit in Afrika sein können, wie die Betroffenen und ihre Familien darauf reagieren und welche Mittel zur Behebung angewandt werden. Diese Mittel reichen von magischen und religiösen Übungen bis zu medizinischen Eingriffen. Es wird darauf hingewiesen, daß in Fällen von Unfruchtbarkeit aufgrund seelischer Ursachen auch die traditionellen unwissenschaftlichen Mittel eine psychotherapeutische Wirkung erzielen können. Sie können in der Frau eine veränderte seelische Einstellung hervorrufen und zu Erfolg führen.

HEISENBERG, Werner. *Das Natursgesetz und die Struktur der Materie in der Sicht der heutigen Forschung — Physik und Philosophie*. In: *Universitas* Jhg. 24 Heft 4 (April 1969) S. 337 bis 344.

„Die jüngsten Fortschritte auf dem Gebiet der Elementarteilchenphysik haben ... auch eine Lösung für das Rätsel von der unendlichen Teilbarkeit der Materie geboten.“ Versuche mit Hochenergiebeschleunigern zeigen, daß die Grundsubstanz Energie zur Materie wird, indem sie die Form eines Elementarteilchens annimmt. Dadurch ist, nach Heisenberg, der Widerspruch zwischen der Ansicht Demokrits und Platons (über die unendliche Teilbarkeit der Materie) gelöst. Die Physik habe für Plato entschieden, denn die kleinsten Materie-Einheiten seien keine „normal physischen Objekte“, sondern „Formen, Strukturen im Sinne von Platons Ideen“. Die Suche nach dem ‚Einen‘ habe Wissenschaft und Religion in Konflikt gebracht. Dieses ‚Eine‘ könne aber nicht allein mit der mathematischen Sprache umschrieben und verstanden werden, vielmehr sei die Sprache der Bilder und Gleichnisse wahrscheinlich die einzige Art, sich dem ‚Einen‘ von allgemeineren Bereichen her zu nähern.

SCHLÜTER, Dietrich, OP. *Mensch und Denkmachine*. In: *Die neue Ordnung* Jhg. 23 Heft 2 (April 1969) S. 81—99.

Der Mensch hat im Computer ein Gerät geschaffen, das mit ihm selbst in Konkurrenz zu treten scheint. Das Denken, die Geistigkeit des Menschen als dessen Spezifikum und die Voraussetzung für seine Stellung innerhalb der Schöpfung, wird nun von Maschinen übernommen. Und noch weiter reicht diese Problematik: hat man durch die Computer objektive Modelle für die „geistigen Funktionen“ des Menschen geschaffen, läßt sich das Denken auf definierbare physikalische Prozesse zurückführen: Sind die noch bestehenden qualitativen Unterschiede zwischen dem menschlichen Gehirn und der künstlichen Denkmachine nicht auch noch durch eine entwickeltere Technik wettzumachen? Auf diese und verwandte Fragen geht Schlüter in diesem Beitrag ein, der den gegenwärtigen Forschungsstand auf diesem Gebiet anzeigt. Noch ließen sich keine verläßlichen Prognosen über die Entwicklungsmöglichkeiten von Denkmachines aufstellen. Der Autor bezeichnet abschließend den Denkansatz als fragwürdig, der sich auf den Vergleich von Schaltelementen eines Rechenautomaten mit den Neuronen des Nervensystems be-

schränkt. Das Hirn lasse sich nicht als „Sitz“ seelischer Funktionen begreifen. Über die Denkmachine hinaus bleibe der Mensch auf sittliches Handeln verpflichtet.

Gesellschaft und Kultur

BERTRAM, Christoph. Westeuropa in den siebziger Jahren. In: Schweizer Monatshefte Jhg. 49 Heft 2 (Mai 1969) S. 139—147.

Europa scheine heute weiter an den Rand des Weltgeschehens gedrängt als je zuvor, und immer deutlicher zeichne sich als Ziel amerikanischer Außenpolitik ab, die Interessen Amerikas in Europa zu halten, nicht aber bei der Einigung Europas aktiv mitzuwirken — was auch auf die Stagnation Westeuropas zurückzuführen sei. Verschiedene Europa-Modelle stünden miteinander im Wettstreit und seien nach ihrer Durchführbarkeit und ihren Auswirkungen auf das Verhältnis zu Amerika, zur Sowjetunion und Osteuropa zu prüfen. Das „Partnerschaftseuropa“ (ein bundesstaatlich vereinigt Westeuropa als Partner der USA) hätte für Osteuropa eine gewisse Anziehungskraft, weil es die USA auf dem Kontinent halte und die Besorgnis vermindere, die BRD könne sich eine „Führungsrolle“ aneignen. Das „atlantische Europa“, das als Alternative zu einem „Europa als dritte Kraft“ zu verstehen sei, sichere den USA die politische und wirtschaftliche Führung, sei aber auf Dauer kaum lebensfähig, weil es eine Einigung der Weltmächte ohne Europa ermögliche. Ein „desintegriertes Europa“ sei allzu labil. Ein „evolutionäres Europa“ nütze keinem seiner Mitgliedsländer und verbaue die Aussicht auf einen späteren politischen Zusammenschluß. So werde das Europa der siebziger Jahre wohl eine „Mischung“ dieser immerhin doch „künstlichen Modelle“ darstellen.

RUSTERHOLZ, Peter. Marcuses ‚Repressive Toleranz‘. Zum gesellschaftlichen Vokabular revolutionärer Studenten. In: Schweizer Rundschau Jhg. 68 Heft 3/4 (März/April 1969) S. 130 bis 136.

Marcuses Begriffe ‚Establishment‘, ‚Ein-dimensionalität der Gesellschaft‘ und ‚Repressive Toleranz‘ seien zu Schlagwörtern jener geworden, die den Verdacht hegen, es sei in unserer Gesellschaft wohl möglich, frei zu diskutieren, aber unmöglich, „konkrete Änderungen des Bestehenden“ zu erreichen. So sei Toleranz — nach Marcuse — repressiv zu verstehen, weil sie der Unterdrückung und nicht der Freiheit des Menschen diene. Aber wo den Bewegungen der unterdrückten Minderheiten ein „Naturrecht“ auf gewaltsamen Widerstand zugesprochen werde, der keine neue Kette von Gewalttaten bedeute, sondern mit dem die etablierte Gewalt zerbrochen wird, werde die Toleranz parteilich, subversiv, weil sie sich in der „Intoleranz gegenüber dem Bestehenden“ verwirklicht. Welcher Art, so dürfe man sich fragen, sei denn diese Ordnung, welche die etablierte Ordnung ersetzen solle, und wie habe man sich diesen Übergang von einem Gesellschaftszustand in den anderen konkret vorzustellen? Zudem fördere Marcuse durch seine Dämonisierung des Bestehenden zum radikal Bösen die Resignation. Die Alternative zum radikal Bösen könne nicht Reform, sondern nur Zerstörung heißen.

VAILLAND, Geneviève. Une Expérience de participation: le foyer des jeunes. In: Projet (Mai 1969) S. 581 bis 591.

Die Autorin gibt in diesem interessanten Beitrag einige Diskussionsergebnisse von Leiterinnen von Jugendheimen in Frankreich. Sie beschränkt sich dabei auf Mäd-

chenheimen. Auf diesem Gebiet habe die Mitbestimmung und Mitverantwortung bereits seit 10 Jahren begonnen. Mitverantwortung sei eine der Hauptaufgaben der Jugendhäuser. Da ein solches Haus eine Gesellschaft im kleinen sei, müssen die Jugendlichen darin zur Gemeinschaft erzogen werden. Dies geschehe in drei Etappen: Bewußtwerden der Zugehörigkeit zur Gruppe, Verwirklichung eines gemeinsamen Projektes, Aufteilung der Verantwortlichkeiten für das Projekt durch Übernahme von Aufgaben zu seiner Verwirklichung. Damit Hand in Hand müsse eine Reflexion gehen, die auf eine Änderung der Haltung und des Verhaltens abziele. Als Struktur der Mitverantwortung nennt die Autorin sodann den Rat des Jugendhauses, der sich aus gewählten Vertreterinnen der im Hause wohnenden Mädchen zusammensetze und zusammen mit der Leiterin das Leben im Hause bestimme. Der Rat selbst dürfe keine fixe Ordnung haben, sondern müsse entsprechend den Umständen flexible Funktionen erhalten. Besondere Schwierigkeiten seien u. a.: das Zögern der Jugendlichen, ein ausgewogenes Verhältnis von Autorität und Mitverantwortung im konkreten Vollzug, die Rolle der Leiterin als diskreter Anregerin.

Mitbestimmung. In: Frankfurter Hefte Jhg. 24 Heft 5 (Mai 1969) S. 291—382.

Es sei nicht zufällig, schreibt *W. Dirks* einleitend zu dieser der Mitbestimmung gewidmeten Sondernummer, daß an so verschiedenen Stellen der Gesellschaft, nämlich im Bereich der Unternehmen, der Universitäten, der Schulen und der Kirchen, dieselbe Problematik aufbreche. „Wollen wir eine lebendige Demokratie, so führt kein Weg an der Einübung von Freiheit, Mitsprache, Mitverantwortung vorbei.“ Mitbestimmung sei ein „demokratischer Sprung nach vorn“, an dem alle beteiligt seien, der allerdings noch immer unterschätzt werde. Selbst für die Parteien sei Mitbestimmung nur ein „soziales Routine-Problem“. Es sei nicht einzusehen, „daß die Fähigkeit, Unternehmer zu sein, nur auf dem Erwerbwege und durch eine vom Kapital gesteuerte Auslese und Erziehung gewonnen werden kann“. Unter ihrer „Realhülle von Freiheiten“ habe die BRD „eindeutig Klassencharakter“, schreibt *E. Kogon*, und das Ringen um die Mitbestimmung sei ein „Vorgang des Klassenkampfes“. Allerdings habe die Mitbestimmung beim Gesetzgeber zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Chance. Aber: „Im Bundestag muß . . . der Fuß in die Tür gebracht werden und er darf nicht mehr zurückgezogen werden, bis sie sich, jeweils nach Jahr und Tag in verbesserten Konstellationen, weiter öffnen läßt.“

Kirche und Ökumene

McCORMICK, Richard A., SJ. When Priests Marry. In: America Vol. 120 Nr. 16 (19. April 1969) S. 471—474.

Nicht alle Priester gäben ihr Amt auf, um zu heiraten, doch gingen die meisten von ihnen schließlich doch eine Ehe ein. Der Laie, der in ein „unerträgliches Ehedilemma“ geraten sei, frage sich dann, warum die Kirche einen Priester von einer „grundlegenden moralischen Verpflichtung“ dispensiere, während er sich nicht scheiden lasse und wiederverheiratet dürfe. Diese Frage bleibt unbeantwortet, ebenso wie das Problem der Verbindung von Priesteramt und Ehelosigkeit. Dem Autor geht es um den Priester, der trotz der bestehenden disziplinären Normen aus dem Amt scheidet und heiratet. McCormick räumt in diesem Fall ein, daß für eine Reihe von Priestern die Verpflichtung zur Ehelosigkeit entweder nicht als eine echte Geistesgabe verstanden werde, die dem einzelnen angeboten ist oder auch nicht, oder daß dieses Angebot nicht persönlich vollzogen wurde. Noch immer

gäbe es Priesterkandidaten, die sich in der Hoffnung auf eine Lockerung der Zölibatsbestimmungen weihen ließen. Für die meisten Priester sei die Annahme der Ehelosigkeit eine schwerwiegende moralische Verpflichtung gewesen. In diesen Fällen gäbe es auch Grenzen für eine Dispens. Die Analogie zur Ehenichtigkeitserklärung gelte für solche Priester nicht.

VERGHESE, Paul. Humanisierung als Weltproblem. In: Ökumenische Rundschau Jhg. 18 Heft 2 (April 1969) S. 193—210.

Einen ersten Schritt zu der in Uppsala beschlossenen Humanum-Studie nennt die Schriftleitung der Zeitschrift, zu deren Herausgeberkreis nunmehr auch Heinrich Fries gehört, diese Analyse eines vom Weltkirchenrat organisierten internationalen Dialogs zwischen Christen und Marxisten über „Tendenzen christlichen und marxistischen Denkens hinsichtlich der Humanisierung der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung“. Man müsse zuerst eine Art Modell dessen haben, was der Mensch ist. Aus seiner orthodoxen Tradition zeichnet Vergheese zwei Wege christlicher Anthropologie, des hl. Augustinus und des hl. Gregor von Nyssa, verschieden in der Beurteilung der Freiheit des Menschen. Den Sprung zur Aktualisierung dieser Antithese lateinischer und orthodoxer Tradition vollzieht Vergheese mit Hilfe von Teilhard de Chardin, dessen Denken mehr in der Kontinuität zu Gregor von Nyssa stehe. Aber er scheut auch nicht vor kritischen Fragen zurück, z. B. ob diese Hoffnung auf Vollendung des Humanum, für viele Christen und Marxisten eine gemeinsame Plattform, nicht den Götzen einer Utopie auf Erden als eigenes Werk des Menschen schaffe. Man werde wohl über Teilhard hinausgehen müssen, um schärfer die Notwendigkeit des Heilsglaubens inmitten einer Welt voll Sünde zu erfassen.

Das seelsorgerliche Gespräch. In: Lebendige Seelsorge Jhg. 20 Heft 3 (Mai 1969).

In dem klaren Bewußtsein, daß die sog. Wende zum Gespräch auch eine Krise darstellt und recht ambivalent ist, wird in dem Heft versucht, das Wahre daran nutzbar zu machen. *M. Seckler* führt zur Offenheit der Theologie, besonders gegenüber den Wissenschaften, von denen sie lebt (S. 97—101). *G. Griesl* legt den Tatbestand und die Ursachen mangelnder Gesprächsfähigkeit des Priesters bloß und findet sie in der ungenügenden Beachtung der Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie, die leider die zweite Krisenzeit zwischen 20 und 25 nicht erfasse (S. 101—107). Die Offenheit, mit der dieses Thema behandelt wird, verdient Beachtung, auch seine Fortführung durch *R. Hostie* über „Die Dimensionen des Gesprächs“ wirkt befreiend. Auf den Nerv des Problems führt *P. Sillers* polemische These zur Zukunft der Predigt, nämlich das Predigtgespräch (S. 115—122). Man würde fehlgehen, zu meinen, hier werde nun ein Prinzip zu Tode geritten, im Gegenteil, es wird ehrlich versucht, den Schaden unseres monologischen Predigtwesens zu heilen, wobei naturgemäß das Schlagwort von den „demokratischen Gemeindestrukturen“ nicht vermieden werden kann, obwohl es eigentlich darum geht, daß die Predigt aus dem ständigen, wie auch immer gepflegten Kontakt des Pfarrers mit dem jeweiligen Verstehen seiner Hörer schon im alltäglichen Leben gewonnen werden muß. Die sinngemäßen Anwendungen des Grundgedankens auf die „Dialogische Liturgie“ von *A. Weitmann* (S. 122—126) und *B. Breber* auf die „Gesprächsbestimmte Sakramentseelsorge“ (S. 126—129) zeigt, daß sich hier etwas rührt und der Mut zur umfassenden Heilung kirchlicher Schäden dem Klerus vermittelt wird.